

**Ansprache von Romani Rose
zur Eröffnung der transportablen Ausstellung in München
am 25.11. 2004**

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
ich freue mich, dass Sie unserer Einladung zur heutigen
Ausstellungseröffnung so zahlreich gefolgt sind.

Bitte erlauben Sie mir, dass auch ich zumindest einige Gäste
namentlich willkommen heiße.

Ich begrüße Herrn Staatssekretär Freller, den Vertreter der
Bayerischen Staatskanzlei, Herrn Ministerialdirigenten
Höhenberger, Herrn Generalstaatsanwalt Huber sowie wie die
anwesenden Stadträte der Stadt München.

Besonders herzlich begrüße ich Frau Hamm-Brücher, die
Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur
und Tradition, Frau Snopkowski, sowie den Präsidenten der
Lagergemeinschaft Dachau, Max Mannheimer.

Nicht zuletzt heiße ich als langjährige Unterstützer unserer
Arbeit Barbara Distel, Uta Horstmann und Thomas Frankl
willkommen.

Für unseren bayrischen Landesverband begrüße ich den
Vorsitzenden Erich Schneeberger. Ganz besonders freue ich
mich über das Kommen der Überlebenden der national-
sozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager, von
denen ich zumindest Franz Rosenbach und Hugo Höllenreiner
nennen möchte, die unsere Arbeit seit vielen Jahren engagiert
unterstützen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

bevor wir uns gleich gemeinsam die Ausstellung zum nationalsozialistischen Völkermord an unserer Minderheit ansehen, gestatten Sie mir einige Vorbemerkungen zum Stellenwert und zur Konzeption dieser Ausstellung. Sie basiert auf der ständigen Ausstellung in unserem Heidelberger Dokumentations- und Kulturzentrum, die im März 1997 im Beisein von über 700 Gästen aus dem In- und Ausland, darunter zahlreiche Überlebende des Holocaust, der Öffentlichkeit übergeben wurde. Der damalige Bundespräsident Roman Herzog sagte in seiner Ansprache: „Der Völkermord an den Sinti und Roma ist aus dem gleichen Motiv des Rassenwahns, mit dem gleichen Vorsatz, mit dem gleichen Willen zur planmäßigen und endgültigen Vernichtung durchgeführt worden wie der an den Juden.“

Dieser Satz des damaligen Bundespräsidenten ist zugleich ein Beleg für das Bemühen der politisch Verantwortlichen, die nationalsozialistischen Völkermordverbrechen an unserer Minderheit nach Jahrzehnten des Verdrängens und des Verleugnens in das historische Gedächtnis der Bundesrepublik einzubeziehen und den wenigen Überlebenden jene moralische Anerkennung zukommen zu lassen, die ihnen von der deutschen Öffentlichkeit allzu lange verweigert wurde.

Unter uns Sinti und Roma gibt es keine Familie, die in der Zeit des Nationalsozialismus nicht den Verlust von Angehörigen zu beklagen hätte. Sie wurden aus ihren Lebensverhältnissen, aus ihren Berufen, aus ihrer Nachbarschaft herausgerissen und in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt oder von den Mordkommandos der SS systematisch erschossen. Die Ausstellung dokumentiert, dass der Vernichtung eine kontinuierliche Ausgrenzung und Entrechtung vorausging.

Sie zeigt die zentrale Organisation des Völkermords an den Sinti und Roma im so genannten „Reichssicherheitshauptamt“ ebenso auf wie die vielfältigen Formen der alltäglichen Diskri-

minierung, der Angehörige unserer Minderheit seit 1933 ausgesetzt waren. Die scheinbare Normalität, mit der auf der Ebene der staatlichen Bürokratien die Verschleppung Tausender unserer Menschen „ordnungsgemäß“ abgewickelt wurde, offenbart zugleich, wie tief die deutsche Gesellschaft in dieses Völkermordverbrechen verstrickt war.

Es waren nicht wenige Einzeltäter, es waren breite Teile der Gesellschaft, welche sich an der Ausgrenzung, Erfassung und schließlich an der Deportation unserer Minderheit beteiligt haben. Es waren Wissenschaftler, die Sinti und Roma systematisch aufspürten und genealogisch erfassten, um sie der Vernichtung preiszugeben. Es waren Juristen, die die gesetzlichen Grundlagen schufen, um Sinti und Roma als so genannte „Fremdrassige“ aus der Gesellschaft und aus dem öffentlichen Leben auszuschließen. Es waren die Beamten, deren einzige Sorge es war, dass die Deportationszüge pünktlich die Bahnhöfe verließen. Auch diejenigen, die einfach wegschauten, machten sich mitschuldig: die Kollegen und Nachbarn, die tatenlos zusahen, wie Menschen aus ihrer Mitte heraus in die Todeslager verschleppt wurden.

Auch der Name der Stadt München ist mit der Verfolgungsgeschichte an unserer Minderheit im Nationalsozialismus untrennbar verbunden. Am 8. März 1943 wurden die Häuser der Münchener Sinti in aller Frühe umstellt, Erwachsene ebenso wie Kinder in das Polizeipräsidium in der Ettstraße gebracht, wo man sie in einer Sammelzelle zusammenpferchte.

Unter ihnen befanden sich allein 30 Mitglieder der Münchener Sinti-Familie Höllenreiner. Angehörige dieser Familie hatten bereits im Kaiserreich und während des Ersten Weltkriegs als Soldaten für Deutschland ihr Leben eingesetzt und dafür hohe Auszeichnungen erhalten.

Auch die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen blieben nicht von der Verhaftungsaktion verschont. Bereits 1942 waren sie aufgrund einer Verordnung des Oberkommandos des Heeres

entlassen worden waren: aus „rassepolitischen Gründen“, wie es ausdrücklich hieß.

Obgleich sie ihre Loyalität für ihr Vaterland längst unter Beweis gestellt hatten, wurden die Münchener Sinti am 13. März 1943 zum Güterbahnhof gebracht und von dort in Viehwaggons nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Fast alle wurden dort auf bestialische Weise ermordet. Wie die erhalten gebliebene Deportationsliste aus München bezeugt, war das jüngste deportierte Kind ein Säugling von fünf Monaten, die älteste Deportierte eine 79-jährige Greisin.

Der Name Auschwitz steht heute in der internationalen Öffentlichkeit auch stellvertretend für den staatlich organisierten Völkermord an den Sinti und Roma im nationalsozialistisch besetzten Europa, dem 500.000 unserer Menschen zum Opfer fielen. Die mit der so genannten „Rasse“ begründete Ausgrenzung und Entrechtung unserer Minderheit, ihre beabsichtigte totale Vernichtung vom Säugling bis zum Greis, schließlich die Deportation und fabrikmäßige Ermordung unserer Menschen - all dies steht für die Einmaligkeit des Holocaust in der Geschichte der Menschheit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Realisierung dieser Ausstellung wäre nicht möglich gewesen ohne die breite Unterstützung der Überlebenden des Völkermords und ihrer Angehörigen, die uns ihre Erinnerungen und ihre privaten Dokumente anvertraut haben.

Den Kern der Ausstellung bilden die Biografien der von Verfolgung und Vernichtung betroffenen Menschen, und dies heißt auch: die Normalität ihres Lebens vor der Deportation und Ermordung. Es ist ein zentrales Gestaltungsprinzip, die Ebene der Verfolgung und Entmenschlichung von der Perspektive der persönlich Betroffenen abzuheben.

Den menschenverachtenden Dokumenten der Täter, in denen Sinti und Roma als bloße Objekte erscheinen, werden die Be-

richte und die authentischen Zeugnisse der Überlebenden gegenübergestellt. Dazu gehören insbesondere die alten Familienbilder, die einen Einblick in die persönlichen Lebenszusammenhänge der Menschen vermitteln und zeigen, in welcher vielfältiger Weise Sinti und Roma vor ihrer Ausgrenzung und Deportation am gesellschaftlichen Leben teilgenommen haben.

Die Ausstellung dieser privaten Zeugnisse bildet einen bewussten Gegensatz zu den Zerrbildern der NS-Propaganda, mit denen die Verfolgungsmaßnahmen legitimiert werden sollten. Indem die Ausstellung den Opfern ein Gesicht gibt, setzt sie zugleich ein nachträgliches Zeichen gegen die Entpersönlichung unserer Minderheit durch selbsternannte „Herrenmenschen“. Die in der Ausstellung dokumentierten individuellen Verfolgungsschicksale wollen bewusst machen, dass sich hinter den abstrakten Dokumenten der bürokratisch organisierten Vernichtung unzählige zerstörte Lebenswege verbergen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mit dem Gedenken an die Opfer des Holocaust verbindet sich zugleich die Verpflichtung, gegenüber den heutigen Formen von Diskriminierung und rassistischer Gewalt sensibel zu bleiben. Dass Phänomene wie Antisemitismus und Antiziganismus mit dem Jahr 1945 nicht ihr Ende gefunden haben, sondern immer noch eine Gefahr für unsere Gesellschaft darstellen, haben uns die rechtsextremen Anschläge und Morde der letzten Jahre eindringlich vor Augen geführt. Ich sage dies auch vor dem Hintergrund der jüngsten Wahlerfolge rechtsextremer Parteien, die sich nicht unter dem verharmlosenden Etikett „Protestwähler“ abtun lassen, sondern die den Kern unserer Demokratie und unserer politischen Kultur bedrohen.

Abschließend möchte ich meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass die Ausstellung mit dazu beitragen kann, vor allem jungen Menschen eine Ahnung von dem zu vermitteln, was das Wort Holocaust tatsächlich bedeutet: nicht als abstrakter Begriff, sondern als erlittene menschliche Wirklichkeit.

Nicht zuletzt wollen wir mit dieser Ausstellung das Bewusstsein schärfen, dass historische Erinnerung untrennbar verbunden ist mit Verantwortung für die Gegenwart und für die Grundwerte unserer Gesellschaft.

Ich danke Ihnen.